

30.06.13, 02:35 TIERE

Moorfrosch kontra Mastschwein

Wer wissen will, wie es um die Deutschen und ihre Schweine steht, muss nach Haßleben kommen.

Von Uta Keseling

Hier, rund 90 Kilometer nördlich von Berlin, genauer gesagt: zwischen "Güllestraße" und "Straße der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft", lässt sich das deutsche Schwein-Mensch-Dilemma in seinen gesamten Ausmaßen betrachten.

Zumindest, wenn man nahe genug herankommt. 600 Einwohner hat das Dorf, 85.000 Schweine standen zu DDR-Zeiten in den weißen Baracken am Dorfrand, 37.000 sollen es nun wieder werden. Auf einem Gelände hinter Stacheldraht, so groß wie elf Fußballfelder. 1991 war Schluss mit der Arbeit für 800 Menschen. Aber auch mit dem Gestank und der Gülle, die Seen und Böden rundum vergiftete. Zumindest dachten das viele. Doch seit 2003 der niederländische Investor Harry van Gennip das Gelände erwarb mit dem Ziel, die Massentierhaltung wieder zu betreiben, ist Haßleben zum Symbol geworden für den Kampf um die Schweine. Massentierhaltung kontra Umweltschutz. Tierrechte kontra Arbeitsplätze.

Vor allem aber: Haßleben gegen Haßleben. Das Dorf wurde bekannt, weil sich die Bewohner im Streit ums Schwein selbst zu zerfleischen schienen. Gleich zwei Bürgerinitiativen traten lautstark gegeneinander an. "Arbeitsplätze für die Uckermark – Herr Platzeck, wir warten!", steht seitdem auf einem neongelben Schild im Dorf. Aufgestellt hat es die "IG Pro Schwein", zu der ehemalige Mitarbeiter der Mastanlage gehören. An dem Schild an der B109 müssen alle vorbei, die von Berlin an die Ostsee wollen. Matthias Platzeck wiederum ist Brandenburgs Ministerpräsident und hat seinen Wahlkreis in der Uckermark.

Vom Künstler bis zum Biologen

Die Schweine-Gegner dagegen trifft man wie Hase und Igel mal im politischen Berlin, mal in der beschaulichen Uckermark. Ihre Demos und Protest-Events organisierten sie mit prominenter Unterstützung – Künstler, Philosophen, Biologen. Auch der inzwischen verstorbene Vater von Angela Merkel aus dem nahen Templin gehörte dazu. Sie machten Gegenvorschläge zur Nutzung des Schweine-Areals – in ihren Reihen sind neben angestammten Uckermärkern auch Architekten und Umweltsachverständige aus Berlin.

Nach neun Jahren des Kämpfens schienen die Fronten aufgeweicht, doch nun flammt die Wut wieder auf. Neun Jahre lang prüfte das brandenburgische Landesumweltamt Gutachten und Gegengutachten, bearbeitete Anträge, prüfte insgesamt 1234 Bürger-Einwendungen (die Zahl ist nicht erfunden) – um dann auf den letzten Antrag des Holländers den Stempel zu drücken: genehmigt. Das war vergangene Woche. Seitdem ist der Rasen vor dem Protestschild wieder frisch gemäht. Und im Dorfladen entlädt sich die Wut. "Haßleben wird vergewaltigt, schon zum zweiten Mal", empört sich eine blonde Dame, die ihr Haus am nahen Kuhzer See hat. Zu DDR-Zeiten, sagt sie, sei der See umgekippt wegen der Schweinegülle. "Die Uckermark hat gerade einen Preis für nachhaltigen Tourismus gewonnen – und jetzt bekommen wir hier eine Schweinefabrik?" Haßleben liegt zwischen den tiefen Wäldern des Biosphärenreservates Schorfheide-Chorin und den blauen Augen der Uckermärkischen Seenplatte.

Zu den Wütenden gehört auch Mario Thiemke, 44 Jahre alt, er ist Wirt der Gaststätte "Zum Rasselbock", zu der der Dorfladen gehört. Den betreibt seine Schwester, weshalb die beiden eigentlich der Diplomatie verpflichtet sind, schließlich kaufen hier alle ein – und letztlich sind sie ja alle Haßlebener. Sie alle haben die Medien kennengelernt, die immer nur die Ruinen im Dorf zeigen, weil es eben so schön passt zum Bild vom verlorenen Osten. Doch mittlerweile leuchten die meisten Häuser frisch saniert. Und im Dorfladen machen immer mehr Touristen halt. Mit dem Fahrrad oder auch auf dem Weg zu den Bio- und Reiterhöfen rundum. "Wir brauchen uns nicht zu verstecken, wir haben 23 Betriebe im Dorf, wir brauchen die Schweine nicht", sagt Thiemke.

Er erinnert sich auch, dass es anders war. Dass die Mastanlage in den 70er-Jahren als Hoffnung im Dorf galt. Auf dem Hügel entstanden neue Wohnblöcke, viele Menschen fanden Arbeit in der Anlage, die damals als hochmodern angepriesen wurde. Die Plattenbauten werden demnächst wieder abgerissen. Und was die Schweinemast in Wirklichkeit anrichtete, fanden die Anwohner erst später heraus.

Thiemke führt seine Nachbarn in eine verwunschene Kuhle, an deren Grund grün und kühl das Wasser steht. Ein Moor, direkt hinter der Schweinemastanlage. Er hat einen Teil davon nach der Wende gekauft. Das Moor, respektive seine Bewohner, sind inzwischen ins Zentrum des Schweinestreits gerückt. Es gehört, so die Gegner, zum angrenzenden Naturschutzgebiet. Wenn schon nicht das Wohl der Menschen ausschlaggebend sein darf bei der Genehmigung der Massentierhaltung und auch nicht das Wohl der Schweine – dann muss es der Moorfrosch jetzt richten.

Das Moor würde absterben, wenn wieder Gülle in ihr Biotop fließt, selbst in geringen Mengen, das hätten zwei Gutachten ergeben, sagen die Gegner. Nun wollen sie mit Hilfe von Naturschutzverbänden gegen die Massentierhaltung klagen. Sie müssen lachen, als sie das abendliche "Humm" des blauen Froschs nachahmen, den inzwischen jeder hier kennt. Moorfrosch gegen Massenschwein, es klingt schon ein bisschen absurd.

Dann weist Thiemke aus dem Moor nach oben und erklärt, worum es ihnen eigentlich geht. Ein Betonrohr ragt aus der Böschung, direkt unter der Schweinemastanlage. "Wenn oben die Güllebecken voll waren, wurde der Schieber geöffnet und der Dreck floss ins Moor." Der Schweiß steht ihm auf der Stirn beim Gedanken an den beißenden Ammoniakgestank. Er hat sich allen in die Erinnerung gefressen. Ebenso wie die Willkür, für die er stand.

Die älteren Anwohner erinnern sich noch an die Güllesprühwagen, die von Haßleben aus weithin über die Felder fuhren, auch im Winter, wenn das stinkende Gebräu gar nicht versickern konnte. Sie erzählen vom Kuhzer See nebenan, wo das Schilf abstarb und die Fische. Thiemke sagt: "Wer versichert mir, dass es dieses Mal anders läuft? Wer wird die Schweineeställe kontrollieren und das Ausbringen der Gülle?" Es klingt nicht mehr wütend, sondern nur noch enttäuscht.

Für Helmut Rehahn ist all das nur Panikmache. Rehahn, 65 Jahre alt, war in den 90er-Jahren Landwirtschaftsminister in Sachsen-Anhalt, seit langem ist er Projektentwickler für Harry van Gennip. "Harry", so nennt er ihn vertraut. Van Gennip kam wie viele niederländische Investoren nach der Wende nach Ostdeutschland, um dort Schweine in großem Stil zu mästen. Kaufargument: die großen Felder zum Gülleverrieseln – und, so

glaubte man, wenig Protest. Doch auf zweien der Areale stehen inzwischen Windräder und Solaranlagen statt Schweinen. Auch in Haßleben schillern die Stalldächer in Solar-Blau. 2008 wurde hier die damals weltgrößte Aufdach-Solaranlage errichtet. Die Schweine werden trotzdem kommen, sagt Rehmann.

Er kann sich ebenso in Rage reden wie seine Gegner. "Sind Sie auch Vegetarierin?", will er wissen. Er sei der Moralkeule müde, mit der gegen Massentierhaltung argumentiert werde. Die geplante Anlage in Haßleben habe nichts mit den Horrorszenarien aus DDR-Zeiten zu tun. Auch nicht mit den Zuständen der Schweinemast in Sandbeiendorf, die van Gennip seit 1994 betreibt. Tierschützer hatten vor einigen Jahren verletzte Tiere und verdreckte Ställe beanstandet. Auch die Umweltbedenken in Haßleben wischt Rehmann vom Tisch. "Wir werden moderne Ställe einrichten, der Geruch darf nicht weiter reichen als 200 Meter. Die Gülle wird in einer Biogasanlage genutzt, bevor sie weiterverwertet wird." Und die Landwirte seien sehr interessiert an dem Dünger für die mageren Böden.

Rund 50 Menschen würden direkt oder indirekt Arbeit finden in dem Betrieb, wirbt Rehmann. Und die Tiere, die selbst bei Einhaltung aller Vorschriften ohne Tageslicht auf nackten Spaltböden auf engstem Raum stehen? "Denen geht es gut. Die neuen Ställe werden besser klimatisiert sein als so manches Büro." Punkt.

"Die Verbraucher wollen es so"

Rehmann holt Luft. Er habe eigentlich vorgehabt, sich weniger Stress zuzumuten. "Wenn ich Zeit habe, helfe ich lieber meinem Bruder, er hält Mutterkühe", sagt er, "auf einem Biobauernhof." Plötzlich hört er sich fast an wie seine Gegner, wenn er über Kuhherden auf Weiden spricht und in offenen Ställen. Er sieht darin keinen Widerspruch. "Ich habe zu DDR-Zeiten in einem Stall mit 10.000 Rindern gearbeitet. Privat habe ich meine Tiere immer anders gehalten." Wie kann er da den Tierschützern gegenüberstehen? "Die Verbraucher wollen es so. Solange sie nicht mehr für Schweinefleisch zahlen wollen, wird es in Massentierhaltung produziert." Nochmal Punkt.

Dreimal haben Rehmann und van Gennip den Antrag für Haßleben eingereicht. Das erste Mal sollten es 85.000 Tiere sein, beim zweiten Mal 60.000, dann war nur noch von 37.000 Tieren die Rede. Da stimmte das Landesumweltamt zu. Ausgerechnet jenes Amt, dessen Aufgabe doch der Schutz von Umwelt, Tier und Mensch sein sollte. So zumindest sehen es viele Haßlebener – und möglicherweise auch einige im Amt selbst. So kam es, dass der Bewilligungsbescheid eine Einschränkung enthält: "Der Antrag auf Anordnung der sofortigen Vollziehung des Genehmigungsbeschlusses wird abgelehnt."

Mit anderen Worten: Nun haben die Schweinemastgegner Gelegenheit, vor Gericht ihr Ziel zu erstreiten. Wird der Moorfrosch über die Schweine von Haßleben siegen? Peter Kremer, Anwalt der Bürgerinitiative, ist optimistisch. "Wir werden mit dem BUND und weiteren Verbänden Klage einreichen. Und wir werden Erfolg haben". Das wiederum kann dauern. Solange wird auf der Riesenbrache kein Schwein zu sehen sein.

Wer wirklich wissen will, wie es um die Deutschen und ihre Schweine steht, muss weiter fahren ins Nachbardorf mit dem poetischen Namen Sternthal. Zu Familie Heise, wo sieben Sattel- und Wildschweine hinterm Haus genüsslich im Matsch wühlen. Kathrin Heise sagt, sie habe nichts gegen die Großmastanlage. Schließlich macht der Niederländer im Grunde dasselbe wie sie, er hält Schweine. In Sternthal haben diese Auslauf und Gesellschaft – und werden regelmäßig vom Veterinäramt kontrolliert. Kathrin Heise sagt: In Haßleben werde das sicher genauso sein.

Als die Jungtiere ihre Steckdosennasen in die frische Luft recken, kommen drei der fünf Heise-Kinder um die Ecke geschossen. Sie wissen, wie man Schweine füttert, sie streichelt und lockt. Nur Namen geben sie ihnen nicht mehr, seit sie beim Schlachten zugesehen haben. Kinder, sagt Kathrin Heise, sollten wissen, woher das Essen kommt. In Sternthal, so sieht es aus, gibt es kein Dilemma zwischen Mensch und Schwein. Dafür aber ab und zu ein leckeres Schnitzel aus dem eigenen Garten.

© Berliner Morgenpost 2013 - Alle Rechte vorbehalten

P.S.: Sind Sie bei Facebook? Dann werden Sie Fan von der Berliner Morgenpost.

DIE FAVORITEN UNSERES HOMEPAGE-TEAMS



Berlin-Mitte
Neptunbrunnen – Wer war der Mann mit dem Messer?



Terminvorschau
Das bringt der Tag in Berlin am Sonntag



Elektrofahrräder
E-Bike – Warum Fahrer immer ein Lächeln im Gesicht haben



DDR-Geschichte
Walter Ulbricht – Stalinist mit Spitzbart und Genie der Anpassung